

Biblische Elemente christlicher Gotteslehre

Überlegungen im Ausgang von Max Weber¹

von Horst Folkers

1. Schöpfung

Bei Max Weber heißt es von der Schöpfung: »Denn alle Kreatur ist durch eine unüberbrückbare Kluft von Gott geschieden« (91^{23–24}). Damit ist der Begriff der Schöpfung (»Kreatur«) in sein Gegenteil, den eines Machwerkes, verkehrt. In der Schöpfung geht Gott, der, bevor er schuf, alles in allem war, aus sich heraus. Gott, der geschaffen hat, ist nicht mehr alles in allem, er hat sich vielmehr ein Gegenüber geschaffen, das unwiderruflich ein Gegenüber bleibt, da eine widerrufliche Schöpfung Gottes ein Oxymoron wäre. Die Würde der Kreatur ist dieses Außersichsein Gottes, in dem Gott sein Insichsein, seinen göttlichen Willen, äußert. Insofern hat auch die Kreatur Gottes Insichsein in sich. Das Wort, durch das Gott schafft, äußert sein Insichsein, seinen Willen. Gott schafft nicht unberaten, da Christus der Schöpfungsmittler ist, durch den, wie der Kolosserhymnus sagt, alles geschaffen ist, »alles ist durch ihn und zu ihm hin geschaffen«, Kol 1,16. Die Kreatur lobt Gott durch ihr Dasein, die Selbständigkeit, die Gott ihr verliehen hat. Nur der Mensch, der Abschluss und Höhepunkt der Schöpfung, hat die Gabe, Gott ausdrücklich und freiwillig zu loben – der Mensch kann Gott loben, er muss ihn aber nicht loben.

Gott, der geschaffen hat, ist nicht mehr alles in allem, er hat sich vielmehr ein Gegenüber geschaffen.

Aus dem Begriff Gottes, alles in allem zu sein, ergibt sich, dass er gar nichts um seinetwillen tut – ja tun kann, Gott tut vielmehr alles um seines Anderen, um der im Menschen kulminierenden Schöpfung willen. Sie umfasst Himmel und Erde, Gen 1,8.10. Der Himmel ist die dem Menschen durch seine Kraft unerreichbare Eigensphäre Gottes und die Erde der den Menschen anvertraute Ort ihres Daseins und Handelns. Der Schöpfungsbericht denkt zweifellos geozentrisch, wie der vierte Schöpfungstag zeigt, der die äußere Gestalt dieser himmlischen Sphäre beschreibt. Sonne, Mond und Sterne – die Sterne als Himmelslichter – *φῶστερες* – werden genannt, Gen 1,14–19. Das entspricht der damals, gegen 550 vor Christus, »modernen« Naturkunde der Babylonier, die

¹ Max Weber, Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus, hrsg. von Andrea Maurer, Stuttgart, 2017. Im Folgenden wird nach dieser Ausgabe zitiert. Ich beschränke mich auf die Seiten 91⁴–101⁵.

*Ein Gott, der
etwas um seiner
selbst willen täte,
wäre ein Gott,
dem etwas fehlte,
also ein Nichtgott.*

schon eine genaue Vorstellung von der Abfolge der Grunddaten der Schöpfung hatte – bis hin zum erst am sechsten Schöpfungstag geschaffenen Spätling Mensch.

Schöpfung ist Selbstentäußerung Gottes, *exinanitio dei*, κένωσις Θεοῦ, vgl. Phil 2,7. Da aber Gott sich entäußert, spricht die Bibel, Gen 1,31, das Resultat so aus: »Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.« Dieses vom Volk Israel zuerst ausgesprochene Schöpfungslob gilt im selben Wortlaut im Christentum fort, auch der Islam teilt es.

Ein Gott, der etwas um seiner selbst willen täte, wäre ein Gott, dem etwas fehlte, also ein Nichtgott. Von ihm spricht Max Weber »Nicht Gott ist um der Menschen willen, sondern die Menschen sind um Gottes willen da, und alles Geschehen [...] kann seinen Sinn ausschließlich als Mittel zum Zweck der Selbstverherrlichung von Gottes Majestät haben.« (93⁶⁻¹¹)² Selbstverherrlichung mag eine Schwäche menschlicher Potentaten sein, mit Gott hat sie nichts zu tun.

2. Menschwerdung

Ein anderes aber als die Schöpfung ist die für das Christentum entscheidende Tat Gottes, seine Menschwerdung, die das Christentum sowohl vom Judentum³ wie auch vom Islam scheidet. Eines ist es, Schöpfer zu sein, ein anderes, sich unter die Gesetze der Schöpfung zu stellen. Das erste ist den abrahamitischen Religionen verständlich, das andere ist nur dem Christentum verständlich, wenn auch nur schwer, weil es nicht ohne Patripassionismus zu denken ist. Der Patripassionismus lehrt, dass Gott leidet. Das ist von den griechischen Vätern als Ketzerei angesehen worden, da Gott um seiner Vollkommenheit willen »actus purus« sein müsse, reine, jeder Passivität fremde Aktivität. Solches Denken bleibt in den Bahnen der griechischen Ontologie. Paulus hingegen hat sehr schlicht, vielleicht sogar verborgen, das Leiden Gottes in die Worte gefasst: »Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan«, Gal 4,4. »γενόμενον ἐκ γυναικος, γενόμενον ὑπὸ νόμον«, wörtlich: geworden aus (einer) Frau, geworden unter (das) Gesetz. Geboren werden und unter das Gesetz gestellt sein, sind klassische Ausdrücke für die Passivität, die jedem Menschengeschick anhängt.

² Ebenso pointiert wiederholt Max Weber diese Meinung: »Die Welt ist bestimmt, der Selbstverherrlichung Gottes zu dienen, der Christ dazu da, den Ruhm Gottes in der Welt durch Vollstreckung seiner Gebote an seinem Teil zu mehrten.«, a. a. O., 101²⁻⁵.

³ »Mit Christus gibt es kein Judentum und ohne Christus gibt es kein Christentum«, so mündlich Evelyne Goodman-Thau.



Aber sandte Gott nicht seinen Sohn, wie Paulus sagt, also einen Anderen? Aber so lässt sich Gott nicht in Vater und Sohn aufteilen. Dann würde aus der Trinität der Tritheismus, der drei Gottheiten zählt, gewissermaßen den Vater als Obergott, den Sohn als Untergott und den Geist als Zwischengott, eine zweifellos weit größere Ketzerei als der Patripassionismus. Der Sohn ist dem Vater in der Trinität vielmehr so verbunden, dass nichts, was den Sohn betrifft, nicht auch den Vater beträfe, der Sohn ist »eines Wesens mit dem Vater«. Bei der Menschwerdung des Sohnes sind der Vater und der Heilige Geist auf das engste beteiligt, wie Lukas es lehrt und Matthäus es bestätigt, doch bleibt beiden die Unsterblichkeit und nur der Sohn hat das ganze Menschsein, das Leidende und Sterbende, auf sich genommen.

Es ist den Evangelisten gemeinsam, dass sie in starken Formulierungen die Einheit von Vater und Sohn aussprechen. Bei Markus sagt Jesus: »und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den der mich gesandt hat« Mk 9,37, ebenso heißt es, fast wörtlich gleich, bei Matthäus 10,40 und nur leicht verändert bei Lukas 10,16. Bei Johannes schließlich sagt Jesus geradezu: »Ich und der Vater sind eins«, Jo 10,30.

Unter die Gesetze der Schöpfung gestellt zu sein, heißt für alle Kreatur, insbesondere für den Menschen, sterben zu müssen. Das heißt es auch für den Sohn, der Mensch geworden ist, von dessen Gehorsam gegen den Vater nicht ohne seinen Kreuzestod gesprochen werden kann, »er ward Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz«, Phil 2,8. Der Vater, der zum Sohn gesprochen hatte, »Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen – σὺ εἶ ὁ υἱὸς μου ὁ ἀγαπητός, ἐν σοὶ εὐδόκησα«, Mk 1,11, kann davon nicht unbetroffen sein. Noch in einem alten lutherischen Kirchenlied, das Hegel zitiert,⁴ heißt es: »O große Not! Gott selbst ist tot.«

Die Evangelisten folgen in ihrer Passionserzählung dem Modell, das Markus in seinem Evangelium gegeben hat. In ihm ist in der gesamten, mit der Gefangennahme beginnenden Passionsszene Jesu von Gott dem Vater nicht die Rede. Kurz vor der Gefangennahme wird er das letzte Mal genannt. Jesus betet in Gethsemane: »Abba, Vater, [...] lass diesen Kelch an mir vorübergehen – αββα ὁ πατήρ,; παρένεγκε τὸ ποτήριον τοῦτο ἀπ' ἐμοῦ«, Mk 14,35. Gott der Vater ist der verschwiegene Grund der Passionserzählung.

⁴ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Glauben und Wissen oder die Reflexionsphilosophie, in der Vollständigkeit ihrer Formen, als Kantische, Fichtesche, und Jacobische Philosophie*, 1802, in: *Gesammelte Werke* 4, Jenaer Kritische Schriften, hrsg. von Hartmut Buchner und Otto Pöggeler, Hamburg 1968, 315–414, hier 414¹.

*Was Gott in der
Schöpfung
began, seine
Allmacht zugleich
als Selbstrück-
nahme zu leben,
das vollendet er
in seinem Sohn,
in dem er Mensch
wurde.*

*Gott ist ein
Meister der Demut.*

Sein Mitleiden am irdischen Leiden des Sohnes bleibt nach dem Zeugnis aller Evangelisten stumm, es muss stumm bleiben.

Es ist die Würde Christi, seinen Kreuzestod für den Vater stellvertretend zu sterben. Christus tut etwas, was der Vater nicht kann, sterben. Sein Gehorsam als Mensch vollendet an diesem entscheidenden Punkt des Todes am Kreuz seine Sendung, die der Vater selber, da er sie nicht vollenden kann, dem Sohn überlassen muss. Was der Vater in seiner Menschwerdung tut, seine vollkommene Selbstentäußerung, tut der Sohn in seinem Tod am Kreuz, mit der Folge, dass von nun an der Vater sein Richteramt an den Sohn übergibt, der zum erbarmenden Richter der Menschen wird. Bei Matthäus sagt der Auferstandene – und erst er –: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden«, Mt 28,18. Im späteren Symbolum Romanum heißt es dann von Christus »und wird wiederkommen zu richten die Lebenden und die Toten.«

Was Gott in der Schöpfung begann, seine Allmacht zugleich als Selbstrücknahme zu leben, das vollendet er in seinem Sohn, in dem er Mensch wurde. Ist er uns damit zu nahe gekommen, wie Ratzinger es einmal vermutete? Aber auch in dieser Nähe bleibt er der Schöpfer, durch den alles begann und Gott der Vater wird, wenn der Tod überwunden ist, wie Paulus schreibt, der sein, der »alles in allem« ist, 1. Ko 15,28.

Gewiss lehrt auch Calvin eine Christologie. Aber Max Weber lässt nichts von ihr erkennen, er hält sich an die Gotteslehre des dogmatisch gewordenen Calvinismus eines Hornbeek (94²¹).

3. Geistausgießung – Gegenwart Gottes

Wenn Vater und Sohn alles Christliche zu tragen scheinen, wer ist dann der Heilige Geist? Er ist unverzichtbar, denn seit dem ersten Pfingsten macht er alle Gotteswirkung, die des Vaters und des Sohnes, gegenwärtig. Die Gegenwart Gottes heute ist die Gegenwart des heiligen Geistes.

So ist das Gotteswunder nicht dadurch groß, dass er seine Allmacht steigert, eine Theologie die das lehren wollte, weiß vom wahren Gott nichts, sondern dass er sich zurücknimmt, von Ur-anfang her im Gespräch mit dem Sohn und dem Geist, nach der Schöpfung im Gespräch mit dem Menschen, Adam, mit seinem erwählten Volk Israel und durch seine Menschwerdung in Christus im Gespräch mit aller Welt. Seine Allmacht geöffnet, zurückgenommen zu haben zugunsten der Schöpfung, insbesondere zugunsten des Menschen, der, mächtig wie ohnmächtig, seines Erbarmens bedarf, macht die Größe Gottes aus, der sich nicht scheut, auch im Kleinsten enthalten zu sein. Er ist unerkennbar aus der Perspektive des Hochmuts. – Gott ist ein Meister der Demut.

4. Schlussbemerkung

Die vorgetragenen Überlegungen zur Gotteslehre wollen trotz der leisen Paradoxien eine durchgehende, in sich schlüssige Einsicht in das im Alten und Neuen Testament dargelegte Gottesverständnis sein und sind insofern philosophisch. Eine philosophische Bibelauslegung setzt den einfachen Gedanken voraus, dass in den biblischen Texten gedacht wird. Dies haben sie mit den im engeren Sinn philosophischen Texten gemeinsam, von denen die biblischen Texte sich dadurch unterscheiden, dass sie das Denken (in der Regel) nicht zu ihrem Thema machen. Gedacht wird in den biblischen Texten die ihnen eigentümliche Sache. Sie aufzufinden und darzustellen, wie sie gedacht wird, ist Sache philosophischer Auslegung. Ihr Ziel ist eine dem Denken vertrauenswürdige Darlegung der gedachten Sache.

*Dr. Horst Folkers (*1945) ist Bruder der Evangelischen Michaelsbruderschaft im Konvent Oberrhein. Er lebt als Philosoph in Freiburg.*